

Ursula King

Das Göttliche als Mutter

Gott ist Liebe, und aus Liebe zu uns ist er Frau geworden. Das unaussprechliche Sein des Vaters ist aus Mitleid mit uns Mutter geworden. Indem er liebte, ist der Vater Frau geworden.

Clemens von Alexandrien († 215)

O Mutter! Du bist zugegen in jeglicher Gestalt; du bist im ganzen Weltall und in seinen winzigsten und unbedeutendsten Dingen. Wohin immer ich gehe und wohin immer ich blicke, sehe ich dich, Mutter, in deiner kosmischen Gestalt zugegen. Die ganze Welt — Erde, Wasser, Feuer und Luft, sie alle sind deine Gestalten, o Mutter, die ganze Welt der Geburt und des Todes.

Ramprasad (Hindu-Heiliger des 18. Jh.)

(Einige) glauben, Gott «Mutter» zu nennen, sei ungebührlich und verursache Schaden. . . (Andere) glauben, gehört zu haben, daß im Worte Gottes gesagt wird, daß der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Schöpfer von uns allen, obwohl er es weit transzendiert, allem gleicht, was an der weiblichen Weise des Menschseins und an der menschlichen Weise des Mütterlichseins das Beste ist.

Alan E. Lewis (Hg.), The Motherhood of God (1984) 65-66

Die beiden ersten Zitate sind Beispiele dafür, wie in der Andachts- und Gebetsprache das Göttliche als «Mutter» angerufen und in Zusammenhang gebracht worden ist mit der Erfahrung von Liebe und Mitleid, von Leben und Tod, einer sicheren Gegenwart, welche die ganze Welt durchdringt. Das dritte, neuere Beispiel bringt klar zum Ausdruck, wie die heutigen Christen sich in der Frage, Gott «Mutter» zu nennen, uneinig sind, war es doch in der christlichen Tradition die vorherrschende Praxis, Gott als «Vater» anzureden. Die fast ausschließliche Verwendung dieser Metapher ist jedoch problematisch und heute sehr in Frage gestellt worden, nicht nur von Feministinnen und Feministen. Wir haben uns zu fragen, wie weit die Verwendung von «Vater» zur Beschreibung der göttlichen Wirklich-

keit eine Grundmetapher ist, ohne die wir im Christentum nicht auskommen, oder ob sich diese Metapher beträchtlich ausweiten und bereichern läßt, indem man Gott auch als «Mutter» denkt und anredet.

In der Sprache der Bibel und der christlichen Tradition können wir viele Beispiele dafür finden, daß mit Gott mütterliche Eigenschaften und Tätigkeiten in Verbindung gebracht werden, doch sind diese Beispiele in einer vorherrschend patriarchalischen Kirche mit stark androzentrischen Denkweisen stets eher verdrängt worden. Wir besitzen jedoch in der christlichen Tradition weitere Quellen des Erfahrens und Sehens, um Gott «Mutter» zu nennen, über die man bis anhin nur wenig nachgedacht hat. Es ist wichtig, diese Perspektiven aufzudecken und mehr in die Mitte zu rücken, aber auch in religiösen Traditionen außerhalb des Christentums uns nach weiteren ergänzenden Einsichten umzusehen.

I. Einige Klärungen

Das forschende Eindringen in die göttliche Mutterschaft wird vom kritischen Blickwinkel des heutigen Bewußtseins her unternommen, die das aus der Vergangenheit stammende Material überprüft und neue Fragen an es heranbringt, die sich aus neuen Erfahrungen ergeben, worin alte Gewißheiten nicht mehr für selbstverständlich gehalten werden können. Philosophen und Theologen diskutieren oft über die Existenz Gottes, die heute problematischer als je ist. Ein Mensch des Glaubens zu sein, an Gott zu glauben und durch die Gegenwart und den alles umgestaltenden Geist Gottes sich mit Kraft erfüllen zu lassen, erheischt in einem Zeitalter der Ungewißheit und Unvernunft Mut und Demut. Die existentiellen, philosophischen und theologischen Probleme, die zu unserer Erfahrung und zu unserem Verständnis Gottes gehören, werden noch verwickelter dadurch, daß man Gott oft mit dem Bild des Vaters zusammenbringt, mit einem Bild, das für viele unserer Zeitgenossen viel zu armseelig und verkampft geworden ist. Dies wirft die Frage auf, was wir vielleicht gewinnen, wenn wir Gott «Mutter» nennen; was das Mutterbild zu einer neuen, reicheren Sinnerschließung beiträgt und wie weit es für unser Gottes- und Selbstverständnis vielleicht wiederum problematisch ist, obwohl es vor andere Probleme stellt als die, die mit dem Vaterbild zusammenhängen.

Ich möchte erklären, daß ich mich in meiner Materialauswahl für diesen kurzen Aufsatz von drei Erwägungen leiten ließ. Die meisten Aufsätze in diesem «CONCILIUM»-Heft befassen sich mit dem Christentum; bei einer Erörterung der göttlichen Mutterschaft ist es jedoch hilfreich und notwendig, sich auch von den ungeheuer reichen Materialien der gesamten religiösen Symbolik und des gesamten religiösen Denkens inspirieren zu lassen. Innerhalb der vorgegebenen Grenzen ist es jedoch unmöglich, einen umfassenden vergleichenden Überblick vorzunehmen und eine große Reihe geschichtlicher Beispiele zu beschreiben, welche die göttliche Mutterschaft betreffen. Ich habe mich deshalb erstens dazu entschieden, meine Erörterung auf einige Beispiele aus dem Hinduismus zu beschränken, der an weiblichen Bildern und Symbolen für Gott überreich ist.

Zweitens ist für den Christen die Benennung Gottes an Gottes Wort gebunden, an Gott, der zuerst durch besondere Ereignisse und zumal durch die Person Jesu gesprochen hat. Das göttliche Sprechen ist somit an spezifische geschichtliche Gestalten gebunden und durch sie begrenzt. Diese sind zugleich erhellend und verdunkelnd, denn sie können nie die Wirklichkeit und das Wesen Gottes ganz erschließen. Deswegen müssen wir uns stets bewußt bleiben, daß unsere Bilder, Symbole und Begriffe auf die eine oder andere Weise menschliche Konstrukte über die letzte Wirklichkeit sind und nicht das Göttliche als solches. Die Kategorien unserer geschichtlich begrenzten Sprech- und Denkweisen versuchen, die Erfahrung und das Verständnis einer alles umgreifenden Wirklichkeit des Göttlichen zum Ausdruck zu bringen, etwas/jemand, das (bzw. der) über alles hinausliegt, was wir je sein oder wissen können, aber auch etwas/jemand, das/der immanent ist, die Grundlage und Quelle alles Seins, Lebens und Erschaffenen. Im Folgenden werde ich zumeist eher vom «Göttlichen» als von «Gott» sprechen, nicht nur um die Dichotomie zwischen persönlich/unpersönlich zu überwinden, sondern auch um der «Gott der Vater»-Assoziation und der Polarität Gott/Göttin, die viele Menschen aufstellen, auszuweichen.

Eine wichtige dritte Erwägung betrifft die notwendige Unterscheidung zwischen der reichen weiblichen Symbolik des Göttlichen, die sich in vielen Religionen findet und oft anthropomorph als Göttin dargestellt wird, und die damit

in Verbindung gebrachte, jedoch besondere Idee der göttlichen Mutterschaft. Ich werde mich einzig mit dieser letzteren befassen, die ein begrenzteres Thema bildet, weil nicht jede Göttin zwangsläufig eine Muttergottheit ist. Der Bereich der weiblichen Bilder- und Symbolwelt des Göttlichen ist weiter als der Gedanke der Mutterschaft, so wie ja auch das Frausein sich nicht mit der menschlichen Mutterschaft deckt und identisch ist; sie ist ein zentraler, jedoch nicht ausschließlicher Aspekt ihres Lebens.

II. Die göttliche Mutterschaft im Hinduismus

Die Idee der göttlichen Mutterschaft hat im Hinduismus eine lange Tradition und kommt auf verschiedenen Ebenen zum Ausdruck. Sie ist ein ungeheuer reicher und lohnender Gedanke, dessen Ursprung in uralte Zeiten zurückgeht, denn schon in der Mohenjodaro-Zivilisation finden sich verschiedene Figurinen, welche die Große Mutter oder die Göttin Natur darstellen, und alte Texte spielen an eine Mutter aller erschaffenen Dinge an, die zuweilen als «Mutter Erde» aufgefaßt oder später als «Große Mutter» gesehen wird, als Welt-Mutter, als Mutter des Weltalls. Diese Bezeichnungen werden insbesondere auf Devi, die große indische Göttin bezogen, die letztlich als ein metaphysisches Prinzip der Einheit verstanden wird. Sie hat unzählige Gestalten und Formen und ist in ihre Gewalt unanfechtbar. In der Mythologie von der Großen Göttin wird der Mutterschaftsgedanke weniger direkt mit dem Kinderhaben, mit dem leiblichen Zur-Welt-Bringen in Verbindung gebracht, sondern mehr mit der universaleren Idee des Ursprungs alles Lebens und der Welt als ganzen. Die Große Göttin ist die Quelle von allem: der Erde, der Pflanzen, der Tiere, der Menschen; sie hat die Macht, sie alle zu ernähren und zu erhalten, und gewährleistet so ihren ununterbrochenen Fortbestand.

Im Bereich der Natur ist es die Idee, daß Flüsse, die eigentlich alle geographischen Linien Indiens bestimmen, heilig und von mütterlichen Eigenschaften erfüllt sind. Die Verehrung gilt vor allem dem Ganges, dessen populärste Bezeichnung «Gana Ma — Mutter Ganges» lautet, und das Land selbst wird als «Bharat Mata — Mutter Indien» bezeichnet. Viele besondere Gottheiten werden «Mutter» genannt, so z.B. Ambika, deren Verehrung unter den Gudscharen weit ver-

breitet ist, oder Annapurna, von der es heißt, sie sei «die, die ernährt» oder «voll von Nahrung» ist. Sie wird gepriesen wegen ihrer Macht, das Leben zu erhalten, indem sie wie eine Mutter Nahrung spendet, und die Ernährung durch sie läßt sich zugleich in einem leiblichen und geistigen Sinn verstehen. Saraswati, die Göttin der Weisheit, die mit einem Palmblatt-Manuskript in der Hand dargestellt wird, wird als die «Mutter der Weden», der Grundschriften des Hinduismus bezeichnet. Saraswati verkörpert die Lehrweisheit und gewährt Schreibtalent und Wortgewandtheit; hier herrschen die geistigen Aspekte des Ernährens und Erhaltens vor.

Eine sehr mächtige indische Idee ist die der Shakti, der göttlichen Unergie, die stets als Frau dargestellt wird und ohne die keine männliche Gottheit tätig sein kann. Shakti ist die dynamische Macht, die das ganze Universum durchwaltet und alles lebendig macht. Unter manchen Namen angerufen und in vielen verschiedenen Formen dargestellt, ist Shakti ebenfalls die «Große Mutter», die indische *Magna Mater*, die das höchste Wesen der universalen Gottheit darstellt. Sie ist nicht nur der Urschoß und Urgrund des Lebens, sondern enthüllt auch die zärtlichen, freundlichen, ermutigenden, beruhigenden, «mütterlichen» Seiten des Göttlichen, worin ihre Verehrer in ihrer Ratlosigkeit und Hilflosigkeit Zuflucht suchen. Sie lindert ihren Schmerz, schützt sie vor allem Übel und behebt ihr Leiden. Somit wird hier die rettende letzte Wirklichkeit als Mutter angesehen. Diese Lehre und Verehrung der göttlichen Mutterschaft erreicht in Indien ihren Höhepunkt bei den Shaktas, den Jüngern Shaktis, die ihre eigenen religiösen Bräuche und Schriften haben. Indem sie ihre rettende Gnade anrufen, sehen ihre Verehrer «die Mutter der ganzen Welt» so, wie ein indischer Schriftsteller sie schildert: «Somit ist die eine, unendliche, unerschaffene, transzendente und allgegenwärtige Gott-Mutter die Güte in Person. Sie ist barmherzig, eine zarte Ernährerin und Beschützerin, zumal ihrer auf Abwege geratenen Kinder, die sie verehren. Die göttliche Mutter des Universums bekundet — verkörpert — sich bei schwierigen Anlässen, um dabei zu helfen. Sie verweilt in allen Wesen als eine Mutter, die zugleich huldvoll und furchtbar ist. So ist sie die *coincidentia oppositorum*: Alle Widersprüche sind in ihr verschmolzen, d.h. sie transzendiert alles» (Madtha 1980, 183).

Dieser Text spielt darauf an, daß die göttliche Mutter nicht nur Güte und Zärtlichkeit ist. Sie ist zugleich herrlich und schrecklich, gnädig und böse, denn sie verkörpert nicht nur den Ursprung des Lebens, sondern auch den des Todes und der Krankheit. Diese Polarität tritt eindringlich zutage in den weiblichen Dorfgottheiten des Volkshinduismus mit ihrer ambivalenten Natur und ihren unberechenbaren Launen. Sie haben die gegensätzliche Rolle, einerseits das Dorf zu behüten und andererseits der Ursprung von Krankheit und plötzlichem Tod zu sein, so daß sie die Stabilität und Existenz des Dorfes bedrohen. Es gibt sogar eine Gruppe von Göttinnen, für gewöhnlich sieben, manchmal acht oder selbst sechzehn an der Zahl, die stets miteinander gesehen und im Verein miteinander als «Mütter» angeredet werden, deren Natur jedoch gänzlich böse, gefährlich, wild und blutdürstig ist. Sie verkörpern gewalttätige, ungezähmte Kräfte und werden vor allem mit Krankheiten, zumal mit Erkrankungen von Kindern in Zusammenhang gebracht.

Nirgends tritt die Polarität der ambivalenten Göttin-Symbolik deutlicher zutage als in der Gottheit Kali, die ursprünglich in Bengalen beheimatet war, aber in ganz Indien verehrt wird. Sie hat eine lange, verwickelte Geschichte, da sie stets größeres Format annahm, um schließlich die Mutter von allem zu werden. Ihr Kult wurde nicht nur von Shakti-Verehrern in Bengalen gefördert, sondern vor allem durch die glühende Verehrung von Seiten Ramprasads im 18. Jahrhundert und Ramakrishnas im 19. Jahrhundert. Dieser hatte sanfte und zugleich wilde Visionen von Kali, von der Vision einer schönen jungen, schwangeren Frau, die aus einem Fluß emportauchte und dann ein Kind zur Welt brachte und stillte, bis zu der einer grausamen, in Schrecken versetzenden Hexe, die das Kind packte, in ihr Maul stopfte, es mit ihren grausamen Kiefern zermalmte, es verschlang und dann wieder in den Fluß hineinging, aus dem sie emporgetaucht war.

Kali hat ein schreckliches Erscheinungsbild. Ihre Kultbilder zeigen eine hagere schwarze Gestalt, zumeist nackt, mit einem wilden Gesicht und einer herausgestreckten blutleckenden Zunge. Sie hat Nagezähne, hohle Augen und ein Gewinde von Schädeln und Schlangen; mit Waffen in ihren Händen tanzt sie auf dem Körper ihres hingestreckten Gatten Shiva. Sie erscheint wild,

unbezähmt, rasend und zuchtlos und ist so die «verrückte Mutter», die Herrin des Todes, der Zeit und der Zerstörung. Ihr Ursprung war wohl eine wilde Stammesgottheit, die anfänglich keinerlei mütterliche Rolle hatte. Sie machte jedoch solche Veränderungen durch, daß sie schließlich als kosmische Mutter mit einem gütigen, mütterlichen Charakter verehrt wurde.

Ramprasad pries Kali als die Herrin einer verrückten, wirbelnden Welt, doch trotz ihrer dämonischen schrecklichen Aspekte war sie für ihn vor allem die liebende, mitleidige Mutter, die ihre Verehrer zur gänzlichen Hingabe ihrer selbst einlädt, so wie ein Kind einer Mutter ergeben ist. Auch für Ramakrishna war Kali die Mutter einer übergeschnappten, vergifteten Schöpfung, die durch den wilden Tanz Kalis hervorgebracht und zerstört wurde; die Erlösung liegt in der Einsicht, daß wir zur Teilnahme an diesem Tanz eingeladen sind. Swami Vivekananda schrieb ein bekanntes Gedicht über «Kali, die Mutter», worin er sagt: «Schrecken ist dein Name, Tod ist dein Odem», und doch ruft er sie an: «Komm, o Mutter, komm und sage weiterhin: Zu dem, der Not zu lieben wagt und die Gestalt des Todes umarmt, der tanzt im Zerstörungstanz, kommt die Mutter.»

Trotz ihres in Schrecken versetzenden Erscheinungsbildes ist Kali für ihre Verehrer äußerst gütig und gnädig. Sie ist es, die Heil schenkt, denn sie besitzt die Umgestaltungs- und Befreiungsmacht, die jegliche Selbsttäuschung überwindet. Sie zerstört das Endliche, um das Unendliche zu entschleiern, und ihre Verehrer verspüren Bande enger Vertrautheit mit ihr, die oft an familiäre Beziehungen gemahnen, zumal an die zwischen Kind und Mutter.

Die westliche theologische Vorstellungskraft war weniger darum bemüht, widersprüchliche menschliche Erfahrungen in der Gottheit anzusiedeln, und doch kann die Auflösung aller Unterschiede und Unterscheidungen, aller Paradoxie und Gegensätze innerhalb des göttlichen Wesens eine tief verändernde und befreiende Einsicht sein. Das Göttliche beim Namen «Mutter» zu nennen, obwohl man damit die Gegensätze eines guten und eines schlechten mütterlichen Verhaltens auf die letzte Wirklichkeit bezieht, wie die indische Tradition das tut, kann etwas Befriedigenderes und Integraleres sein, als wenn man das Muttersymbol als ausschließlich gut und positiv versteht.

Die indische Gestalt der Kali als göttlicher Mutter ist ein sehr mächtiges und ambivalentes Sinnbild. Kali hat vier Hauptaspekte — sie ist eine gute und schreckliche Mutter, eine Verführerin und eine Gewährerin von Heil —, doch auf der letzten Ebene sind alle diese Aspekte eins. In ihren guten und erschreckenden mütterlichen Aspekten ist Kali die Macht der materiellen Welt, zumal der Natur, in ihren schöpferischen, ernährenden und zerstörenden Seiten, die alle miteinander verknüpft sind. Doch Kali bedeutet nicht nur die Macht der Natur, sondern auch die des Geistes — das Universum liegt in ihr, in ihrem Schoß, und alle Formen sind Ausdrucksge- stalten ihrer Energie und Spiegelungen ihres Bewußtseins. Dieses Bewußtsein kann jedoch die Wesen mit Stricken weltlicher Begierde umgarnen und so die göttliche Wirklichkeit verdunkeln. Kali zeigt aber auch den Ausweg aus Illusion und Selbsttäuschung, denn sie ist Erkenntnis und Liebe, die ihre Verehrer von aller Knechtschaft befreit. Somit wird Kali als göttliche Vollkommenheit und absolute Freiheit geoffenbart — sie ist der Pfad zur Erlösung.

III. Die Doppeldeutigkeit der göttlichen Mutterschaft

Die Mutterschaft als eine Metapher für das Göttliche zu verwenden, ist innerlich problematisch. Wie das beim Vaterbild der Fall ist, ergeben sich Schwierigkeiten, wenn sie auch von etwas anderer Natur sind. Der Mutterschaftsgedanke wird oft falsch idealisiert und einzig als etwas ganz Positives angesehen. Der folgende Text, worin ein indischer Ramakrishna-Mönch «Die Natur der Mutter» beschreibt, weist implizit auf die Schwierigkeiten hin, die sich ergeben, wenn man den Mutterschaftsgedanken mit der letzten Wirklichkeit in Verbindung bringen will: «Die höchste aller Frauentypen ist die Mutter. Die Mutter stellt die reine Liebe dar, die keinen Tauschhandel, keine Selbstsucht, keinen persönlichen Gewinn kennt. Mutterliebe stirbt nie, und die Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem Kind ist die zärtlichste aller menschlichen Beziehungen. Falls Gott, welcher der Quell aller Macht, Güte und Schönheit ist, sich als die göttliche Mutter verstehen läßt, dann ist die bestmögliche Beziehung zu ihr die, daß wir uns als ihre Kinder verhalten. Ein Kind ist in bezug auf

alles gänzlich von seiner Mutter abhängig. Pflicht der Mutter ist es, in jedem Moment seines Lebens nach ihm zu sehen . . . So wie die irdische Mutter zu ihrem Kind eilt, wenn es ermüdet ist . . ., so wird sicherlich auch die göttliche Mutter sich uns offenbaren, sobald wir der Leere dieser Welt innewerden und nach ihrer rettenden Gnade und ihrem Schutz schreien. Sie wird dann zu uns kommen und uns in ihren Schoß nehmen, wenn wir nach ihr, nach ihr allein verlangen. Sie wird uns nicht nur an ihren Busen drücken, sondern uns von der Knechtschaft dieses irdischen Daseins befreien und uns in einen Bereich des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit versetzen, der über jegliches Verstehen hinausgeht» (Swami Ananyananda, 1975: 10).

Hier befinden wir uns vor zwei Schwierigkeiten. Keine wirkliche Mutter vermag diesem Ideal zu entsprechen, und kein Kind hängt für immer von seiner Mutter ab. Es gibt viele unterschiedliche, partielle Weisen, Mutterschaft zu erleben, und doch ist diese eine Erfahrung, an der alle Menschen auf die eine oder andere Weise teilhaben, denn unsere Mutter ist buchstäblich, wenn auch nicht ausschließlich, der Ursprung und Beginn unseres persönlichen Lebens. Diese universelle Erfahrung, an der alle Menschen teilhaben, macht die Mutterschaft ganz besonders geeignet, als ein mächtiges Sinnbild zu funktionieren, das nicht nur die unmittelbare Familienerfahrung eines einzelnen Menschen evoziert, sondern sich auch auf andere Zugehörigkeitsbande beziehen kann: auf Klan und Stamm, auf das Heimatland, ja selbst auf die Erde und den Kosmos.

Aber was für Bedeutungen hat das Sinnbild der Mutterschaft? Es weist auf den Lebensbeginn, auf den schöpferischen Quell und Ursprung hin. Somit hängt es mit menschlichen Urerfahrungen von Trost, Geborgenheit, Ernährung, Liebe und Mitleid zusammen und vermittelt die Gewißheit und Zusicherung, gehalten, gewiegt, geborgen und geschützt zu sein. Die Wärme und Stärke der fraglosen, frei geschenkten Mutterliebe besagt auch die Qualität und Intimität einer Beziehung, eine Nähe, die mit früheren Verschmelzungs- und Integrierungserlebnissen zusammenhängt. Die Rede vom Göttlichen als «Mutter» in diesem Sinn bringt somit den Reichtum und die Schöpferkraft unseres Urquells und des Ursprungs der ganzen Schöpfung zum Ausdruck; sie preist das Spenden von Leben, das Ausgießen von Liebe und

Mitleid, die beständige Grundlage dafür, daß man sich geborgen und behütet weiß. Indem wir das Göttliche in mütterlichen Begriffen anreden, anrufen, anflehen, bringen wir unsere zärtliche, innige Liebe, Nähe und selbst Vertrautheit zum Ausdruck im Gegensatz zu der Haltung, der die letzte Wirklichkeit so weit weg, so fern und fremd erscheint.

Der hier gemeinte Sinn von Mutterschaft bezieht sich jedoch auf die Erfahrung desjenigen Kindes, für das der Mutterschoß der Zufluchtsort ist, worin es sich geborgen fühlt. Doch die Mutterschaft wird nicht nur passiv erlebt, wie das beim Kind der Fall ist; für die Frau, die es gebiert und mütterlich umsorgt, ist sie gleichzeitig ein tätiges, schöpferisches Engagement. Sie kann in der Tat eine der hinreißendsten und menschlich lohnendsten Erfahrungen sein, die es gibt. In diesem aktiven Sinn ist Mutterschaft gewiß eine der mächtigsten, nachhallendsten Metaphern für die göttliche Schöpferkraft. Zumal Mütter werden das tiefe Bedürfnis verspüren, das Göttliche als «Mutter» zu preisen, und sie werden dabei eine besondere Freude und Bestätigung empfinden — spricht doch diese Benennung so tief aus und zu ihrer Erfahrung. Die göttliche Mutterschaft kann auch eine ergiebige Quelle theologischer Einsicht sein, wie Margaret Hubblethwaite in ihrer Studie «Motherhood and God» (1984) nachgewiesen hat. Die Erforschung der Mutterschaftsmetapher bringt in die Theologie neue menschliche Erfahrungsfelder, die sehr erhellend sein können und bis anhin unbekannte Reichtümer enthüllen, wobei die der geistigen Mutterschaft nicht zu vergessen sind.

Sowohl die passiven als auch die aktiven Aspekte des Mutterschaftsgedankens können unser Denken über das Göttliche positiv stärken und erweitern. Man darf jedoch nicht vergessen, daß Mutterschaft auch negative Seiten aufweisen kann und daß all unsere Versuche, vom Göttlichen als von einer «Mutter» zu sprechen, ungeachtet des großen Gewinns, den das mit sich bringt, auch auf eine grundlegende Unangemessenheit des Vergleichs hindeuten. Welches sind denn die Grenzen der Muttersymbolik in deren Anwendung auf die göttliche Wirklichkeit?

Erstens einmal ist das Mutterbild nicht unzweideutig positiv. Wir alle kennen auch zornige, in Schrecken versetzende, unzuverlässige, launische, aufsässige, unzulängliche Mütter. Diese innere Doppeldeutigkeit der Muttergestalt wird

treffend zum Ausdruck gebracht im Hinduporträt der Muttergottheit als zugleich wohlwollend und schrecklich, obwohl letztlich die positiven Elemente die negativen überwinden. Christliche Theologen würden gut daran tun, über die reichen Gehalte und vielfältigen Bedeutungen der göttlichen Mutterschaft im Hinduismus nachzudenken, worin so viele unterschiedliche Facetten sich dermaßen schön miteinander verbinden.

Eine zweite Grenze ergibt sich aus der eigenen Erfahrung und Identität einer Mutter. Wie sehr auch die Idee einer göttlichen Mutter anspornend und bestärkend sein kann, so ist sie doch nicht voll und ganz hilfreich, da sie die Mutterschaft unter Ausschluß von allem anderen verherrlicht und somit den Lebens- und Wunschbereich einer Frau stark einschränkt. Sie identifiziert das Frausein mit dem Muttersein und läßt für eine Identität oder Unabhängigkeit von Frauen unter Absehen vom Muttersein wenig Raum. Geschichtlich gesehen ist es überraschend, daß das neue Bestreben im christlichen Denken, die Mutterschaft und das Göttliche auf neue Weise miteinander in Zusammenhang zu bringen, zu einer Zeit erfolgt, in der das Leben von Frauen viel weniger in das Muttersein einbezogen ist als je zuvor in der Geschichte.

Die dritte Schwierigkeit ist vielleicht die größte von allen, denn sie betrifft die Problematik, für die Beziehungen zwischen Gott und den Menschen Elternbilder zu verwenden. Solche Bilder betonen die kindhafte Natur der Menschen. Damit jedoch das Kind zu einem reifen Menschen heranwachsen kann, muß es volles Selbstvertrauen gewinnen und in das Leben außerhalb seines Lebens schreiten. Das Kind hat nach Trennung von der Mutter zu streben, um Selbständigkeit und Integration auf einer neuen Ebene zu finden. Wir alle fürchten uns vor einseitiger Abhängigkeit und streben nach reifen

Beziehungen in echter Ebenbürtigkeit und wechselseitiger Abhängigkeit und Zusammengehörigkeit, indem wir einander Liebe und Vertrauen zusichern.

In dieser Hinsicht kann vielleicht das Mutterbild vom Göttlichen ebenso versklavend sein wie das Vaterbild, ein Bild elterlicher Autorität, hierarchischer Beziehung und immer größerer Abhängigkeit. Psychologisch hat es einen guten Sinn, zu denken, daß die Menschen ihr Gottesbild anfänglich in Analogie zu dem ihres bevorzugten Elternteils entwickeln, doch wie wir uns schließlich zu unseren Eltern als zu Menschen aus eigenem Recht und nicht so sehr als zu Autoritätsgestalten verhalten sollen, von denen wir abhängig bleiben, so muß auch schließlich unser Bild der göttlichen Wirklichkeit neue, erweiterte Dimensionen annehmen, die über die Assoziationen der frühen Kindheit weit hinausgehen. Was wir vielleicht am meisten nötig haben, um zu menschlicher Reife und Ganzheit zu gelangen, ist eine Trennung von einem mythologischen Gottesbild, das durch das Bild der Mutterschaft oder Vaterschaft viel zu eng begrenzt und beschränkt wird. Da jedoch weiterhin das Bedürfnis besteht, sinnvolle Bilder für das Sein, die Gegenwart und die Macht des Göttlichen zu verwenden, scheint es klar zu sein, daß die heutigen Christen, sobald einmal die Grenzen anerkannt sind, sehr bereichert werden, wenn sie in ihrer Frömmigkeit, im Gebet und in der Liturgiefeier sowohl den Namen «Mutter» als auch die Anrede «Vater» verwenden. Desgleichen wird die theologische Reflexion erweitert und vertieft werden, wenn sie die Muttersymbolik für das Göttliche noch eingehender erforscht, während Frauen das Empfinden erhalten werden, daß ein ganz zentraler Teil ihres Erlebens auf neue Weise zur Geltung gebracht und anerkannt wird, indem man die Mutterschaft mit dem Göttlichen in Verbindung bringt.

Literatur

M. Hebblethwaite, *Motherhood and God* (London 1984).

D.R. Kinsley, *The Sword and the Flute* (Berkeley 1975).

Ders., *Hindu Goddesses. Visions of the Divine in the Hindu Religious Tradition* (Berkeley 1986).

A.E. Lewis (Hg.), *The Motherhood of God. A Report by a Study Group appointed by the Woman's Guild and the Panel on Doctrine on the invitation of the General Assembly of the Church of Scotland* (Edinburgh 1984).

C. Mackenzie Brown, *Kālī, the Mad Mother: C. Olson* (Hg.), *The Book of the Goddess* (New York 1983) 110-123.

W. Madtha, *Śakti: The Feminine Aspect of God in Indian Tradition: Journal of Dharma: Feminine Aspect of God V/2* (1980) 175-189.

Swami Ananyananda, *God as the Divine Mother: Vedanta for East and West* 143 (1975) 2-10.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

URSULA KING

Studierte Theologie, Philosophie und Vergleichende Religionswissenschaft in Deutschland, Frankreich, Indien und England. Abschluß mit dem Lizentiat in Theologie (Paris), M. A. (Delhi), Ph. D. (London). Veröffentlichungen: Einleitung zum Art. «Feminismus» in: Evangelisches Kirchenlexikon, Bd. I (Göttingen 1986); (als Hg.) Women in the World's Religions, Past and Present (New York (1987); Women and

Spirituality. Voices of Protest and Promise (London/New York 1989); The Spirit of One Earth. Reflections on Teilhard de Chardin and Global Spirituality (New York 1989). Anschrift: Department of Theology and Religious Studies, The University of Bristol, 36 Tyndall's Park Road, Bristol, BS8 1PL, England.

Sallie McFague

Mutter Gott¹

Wir können nur indirekt von Gott sprechen, indem wir unsere Welt und uns selbst als Metaphern dazu benutzen, unser Verhältnis zur Gottheit auszudrücken. Eine der ältesten und ausdrucksvollsten Metaphern war immer schon die der Eltern; jedoch wurde in der christlichen Tradition nur einem Elternteil — dem Vater — zugebilligt, Gott anschaulich darzustellen. Allerdings ist eine «mütterliche» Redeweise auf anderen Gebieten vorherrschend: zur Bezeichnung der Kirche, in Verbindung mit Maria als Verkörperung der allen Frauen angemessenen Rolle. Aber mit einer sich auf Gott beziehenden Metapher waren die Christen immer vorsichtig.

Man muß fragen, warum dies so ist. Mit Sicherheit ist ein Grund das jüdische Erbe des Christentums, in dem Jahwe, die eine, heilige, transzendente Gottheit über die Fruchtbarkeitsgöttinnen der frühen Mittelmeerkultur die Oberhand gewann. In dieser Tradition ist das weibliche Element nicht leicht unterzubringen (genausowenig, wie die Natur oder der Körper in sie einzugliedern sind). Der männliche Himmels-gott, unter dem alle Dinge hierarchisch und dualistisch geordnet sind, wurde zur grundlegenden Struktur für die spätere Theologie sowie zum Muster für viele Elemente der westlichen Kultur. Die hierarchischen Dualismen, die in unserer Denkweise so stark vorherrschen, sind zu

einem Großteil auf das patriarchale Verständnis des Göttlichen zurückzuführen: Gott als das herrschende Oberhaupt der Familie des Menschen wurde zu einer Form der gesellschaftlichen Organisation, die andere hierarchische Dualismen, wie männlich / weiblich, Geist / Körper, Mensch / Natur, weißer Mensch / farbiger Mensch, reich / arm, heterosexuell / homosexuell, Christ / Nichtchrist stärkte. Die patriarchale Art, von Gott zu sprechen, fördert eine ganze Denkweise, soziale Konstruktionen von Rasse, Klasse und Geschlecht zum Beispiel, die Männer, besonders weiße, wohlhabende Männer, begünstigt.

In diesem Artikel wollen wir mit der Metapher oder dem Denkmodell von Gott als Mutter experimentieren, um das patriarchale Denkmodell aus seiner Zentralstellung zu bewegen und eine Alternative zu ihm aufzuzeigen. Es wird außerdem dazu dienen, das väterliche Denkmodell in den Kontext der elterlichen Ausrichtung zurückzubewegen, die im Gegensatz steht zu seiner traditionellen patriarchalen Dimension (die in die monarchische, triumphalistische Sprache von Gott als dem König, Meister und Herrn aufgenommen wurde). Zu Beginn dieses Experiments müssen wir einige mögliche Fallen umgehen. Erstens ist unsere Intention nicht, den Spieß umzudrehen und mit dem mütterlichen Denkmodell von Gott einen neuen hierarchischen Dualismus aufzustellen. Vielmehr ist es unsere Absicht, eine reiche — und vernachlässigte, wenn nicht sogar verdrängte und unterdrückte — Quelle dafür zu untersuchen, wie einige Aspekte des Gott-Welt-Verhältnisses in unserer Zeit ausgedrückt werden können, ganz besonders die Abhängigkeit und Gegenseitigkeit von allem Leben. In unserer derzeitigen Welt, die sich